

Zeitschrift:	Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber:	Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band:	31 (2002)
Artikel:	Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter : Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853-1935)
Autor:	Schlatter, Jacob
Kapitel:	Als Schreinermeister in der Strafanstalt Zürich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1036691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

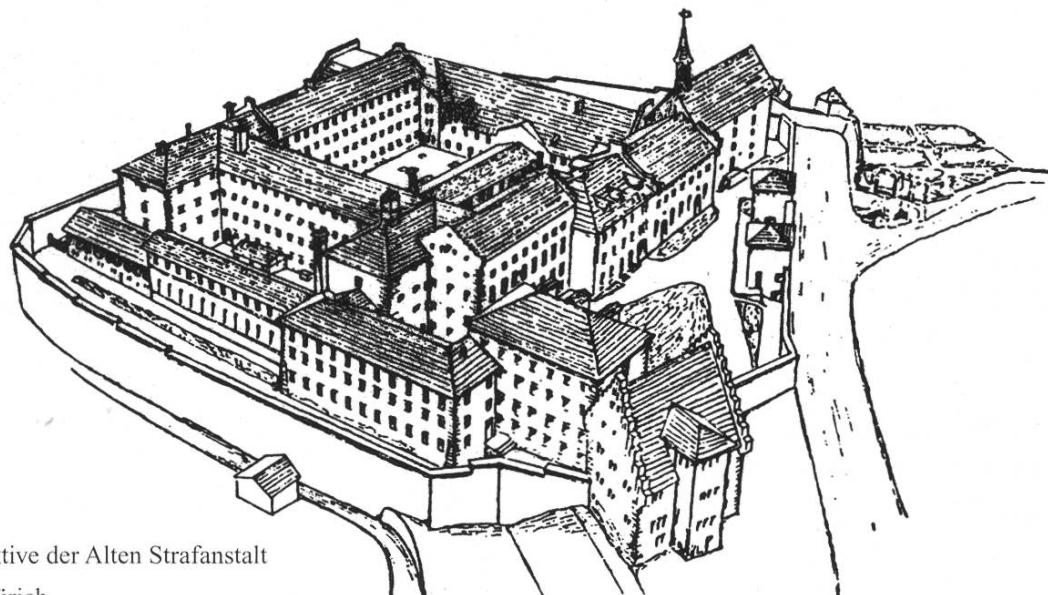
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Schreinermeister in der Strafanstalt Zürich

Unterdessen war Herr Handel einmal an einem Sonntag zu uns auf Besuch gekommen und sagte unter anderem, es wäre in der Strafanstalt die Stelle eines Schreinermeisters offen. Wenn er mir raten könnte, so solle ich es probieren und mich anmelden. Wenn er mir irgendwie dazu verhelfen könne, so wolle er es tun. Nach dieser Eröffnung habe ich es mit meiner Frau besprochen, und wir kamen zu dem Schluss, dass es gar nicht so übel wäre, und ich sagte Herrn Handel, dass ich willens wäre, die Stelle anzunehmen. Ich werde in einigen Tagen nach Zürich kommen und mich persönlich anmelden. Wir hielten die Sache noch geheim, ich wollte zuerst sicher sein. Als ich mich beim Direktor vorstellte, musste ich noch eine schriftliche Anmeldung schreiben, und dann war ich entlassen. Nachher hatte dann die Anstaltskommission zu entscheiden, weil noch andere Anmeldungen da waren. Der Herr Direktor kam einmal persönlich zu mir, um sich über mich zu erkundigen. Als ich ihn zur Station begleitete, sagte er mir, ich solle mich darauf gefasst machen, denn ich werde wahrscheinlich gewählt. So sehr ich mich darüber freute, so dachte ich doch, was ich nun mit der angefangenen Werkstatt anfangen musste. Diese war zum Aufrichten fertig, und es konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Sie wurde also an einem Samstag im August aufgerichtet. Da erhielt ich einen Bericht aus der Anstalt, dass ich von der Kommission als Schreinermeister gewählt sei und am 19. September die Stelle anzutreten habe. Die Besoldung sei 1200 Franken nebst Kleidung, freier Station und Wäsche.

Nun war die Werkstatt aufgerichtet, und ich konnte sie nicht brauchen. Da war guter Rat teuer, und doch fand sich ein Ausweg. Es war kurios, wenn wir noch so im Pech waren, immer hatten wir noch einen Weg gefunden, der zum Guten geführt hatte. Er fand sich auch hier, auch wenn schon der alt Gemeindeammann Schlatter mir sein Wort nicht gehalten hatte, als ich das Geld holen wollte für den Bau und Maurer und Zimmermann daheim darauf warteten. Er sagte, er gebe mir keins, ich gehe ja jetzt an einen Ort, wo ich nicht sicher sei, ob ich wieder lebendig heimkomme. Da stand ich nun bös in der Klemme, aber schon hatte der liebe Gott einen Weg gefunden, der uns von allem Ungemach und Sorgen befreite. Nach einigen Tagen kam ein Mann zu mir. Er sagte, er habe eben vernommen, was mir passiert sei wegen dem Gelde, das mir der alt Gemeindeammann versprochen habe. Er sei gekommen, um mir zu sagen, dass ich die verlangte Summe von 2500 Franken bei ihm in Empfang nehmen könne. Seine Frau habe ihm keine Ruhe gelassen, er müsse mir helfen. Das war Hilfe in der Not. Nun kam der andere Teil, und der war bald durchberaten. In unserer Stube im Schulhaus hielten wir Generalversammlung ab, ich, meine Frau und mein Bruder und die beiden Handwerker. Die Frage war die: Was ist unter den jetzigen Verhältnissen zu machen? Ist es besser, den Bauplatz zu lassen wie er ist, oder soll aus demselben ein ganzer werden, was ist

nun vorteilhafter? Ich entschied mich für das letztere, nämlich zum Abreissen des aufgerichteten Riegelbaues und dann einen neuen Unterbau zu erstellen und den schon bestehenden darauf zu stellen, so dass es ein ordentliches Wohnhaus gäbe und wir gut darin wohnen könnten und der untere, unausgebaute Raum später zu einer Werkstatt benutzt werden könnte. Ich ging dann zu Heinrich Surber, Knuppen, der mir so edelmütig aus der Klemme geholfen hatte und sagte es ihm. Er fand meinen Plan zweckmässig und versprach mir, die nötigen Mittel zur Bestreitung der Baukosten zu geben. Nun waren wir aus dem Ärgsten davon und konnten es wagen. Sofort wurde die Sache in Angriff genommen und es dauerte nicht lange, so wurde zum zweiten Mal aufgerichtet. Jetzt musste noch der Maurer seine Arbeit machen. Ich hatte schon vorher die Backsteine zu führen lassen. Wenn der Fuhrmann eine schwere Fuhr nach Zürich zu führen hatte, so brachte er im Retourweg ein Fuder Backsteine, und das kostete dann nur den halben Fuhrlohn. Ich machte am Abend alles parat für die Maurer, so dass sie keine Zeit versäumen mussten. Es war eine strenge Zeit für uns, aber wir hatten unser Ziel gesetzt, und es musste erreicht werden. Es war nur schade, dass ich die Schreinerarbeit nicht mehr selber machen konnte, aber die Zeit rückte heran, ich musste meine Stelle antreten. Ich liess vorderhand nur das Allernotwendigste machen, dann versorgte ich mein Handwerkzeug, räumte die alte Werkstatt aus, und es kam wieder ein neuer Abschnitt meines Lebens.



Vogelperspektive der Alten Strafanstalt
Oetenbach Zürich

Am 19. September 1882 war es als ich am Morgen vom obern Mühllesteg die steile Oetenbachgasse hinaufschritt und mir die hohe Zuchthausmauer, die sich der Strasse entlang zog und 6 bis 7 Meter hoch war, ansah. Das Herz klopfte mir ein wenig, als ich zum Portal kam und mir der Portier öffnete und hinter mir abschloss. Ein eigenständiges Gefühl beschleicht einen in den hohen Mauern, wo man nichts anderes sieht als ein Himmel und die Mauer. Ich meldete mich an und wurde zum Direktor geführt, der mir eine Instruktion gab. Dann kam der Schaffner, gab mir meine Dienstkleidung und führte mich in der Anstalt herum.

Er machte mich mit allem bekannt, was ich wissen musste. Dann kamen wir in den Schreinersaal, wo ich meinen Kollegen vorgestellt wurde, und nun war meine Installierung beendet. Im Anfang kam es mir kurios vor, wenn ich bei jeder Tür auf- und wieder zuschliessen musste. Die Gefangenen interessierten mich sehr, und ich machte mich mit jedem einzelnen bekannt. Ich wusste bald von allen, warum und wie lange sie da waren. Ich war bei allen gut angesehen, denn ich war gut mit ihnen, wenn sie ihre Arbeit recht machten und sich gut auführten. Ich habe manchen angetroffen, den ich früher kannte, so zum Beispiel den Vetter, der bei uns die zwei Häuser angezündet hatte und den Kaminfeger Meier von Buchs, der das gleiche Verbrechen gemacht hatte. Die Hausordnung war ziemlich nach militärischem Schnitt. Am Morgen um 4 ½ Uhr wurden wir vom Nachtwächter geweckt. Er ging von einem zum anderen und klopfte an die Tür, bis man Antwort gab. Halb 5 mussten die Zellen geöffnet werden, so dass die Gefangenen ihre Hosen, welche am Abend vor die Tür gehängt werden mussten, wieder hineinnahmen und sich ankleiden konnten. Dann musste ein jeder sein Nachtgeschirr leeren, auswaschen und wieder in die Zelle gehen, denn es wurde nur einer hinausgelassen. Wenn der fertig war, kam ein anderer dran. Der Abtritt war in der Mitte vom Gang, links und rechts die Zellenreihen, und hinten und vorn war der Gang durch eiserne Gittertüren abgeschlossen. Um halb 6 Uhr läutete die Anstaltsglocke zur Arbeit. Dann wurden die Zellen geöffnet, und einer hinter dem anderen, der Meister voran und einer zuletzt, ging es hinunter in den Arbeitssaal, der mitten im Hofe lag. Auf beiden Fensterseiten hatten 15 Hobelbänke und 2 Drehbänke, die Fräse und die Bandsäge ihren Platz. In der Mitte war der Ofen für den Leim, und auf einer Erhöhung stand das Doppelpult für die zwei Schreinermeister und war mit einem Tisch versehen zum Kaffeetrinken und Znuni und Zabig essen. Ein Gefangener war Zuschneider und hatte das Material zuzurichten und jedem an die Bank zu tragen. Uns musste er das Pult sauberhalten, das Essen für die Gefangenen am Speiseraufzug holen und beim Austeilen den Kessel nachtragen. Dieser Posten war sehr begehrt, denn es fiel immer etwas ab von unserem Tisch, ein Stück Fleisch oder ein halbes Glas Wein. Einer von uns musste immer im Saal sein, es durften nicht beide miteinander wegbleiben. Der Saal war immer voll besetzt, und wir hatten noch 4 grosse Arbeitszellen, in denen solche waren, die erst ankamen. Diese mussten die ersten 3 Monate allein in der Zelle arbeiten und auch da schlafen. Um halb 7 Uhr morgens war eine halbe Stunde Essenszeit. Da gab es jedoch 2 Schöpflöffel Hafersuppe und je nach der Zensurnote ½ Pfund Brot oder auch 1 Pfund. Bei ganz gutem Verhalten erhielt einer für Znuni ½ bis 1 Liter Milch und noch ½ Pfund Brot dazu. Das wäre draussen manchem Arbeiter auch recht, wenn er es hätte. Mittags 12 Uhr Mittagessen, Suppe mit zerhacktem Fleisch drin und Kartoffeln. Halb 1 Uhr wurde angetreten zum spazieren gehen. Die Türe wurde aufgemacht, der eine Aufseher voran und einer hinter dem anderen in den Hof. Der andere Meister schloss ab und kam nach. Im Hof neben der Schreinerei war ein kreisförmiger Fussweg, da mussten die Gefangenen in bestimmten Abständen hintereinander laufen, keiner durfte ein Wort reden oder

stillstehen. 1 Uhr wurde wieder eingerückt, und dann konnten sie noch $\frac{1}{2}$ Stunde ausruhen und $1\frac{1}{2}$ Uhr ertönte die Anstaltsglocke wieder, und es ging wieder los bis halb 4 Uhr. Es gab eine halbe Stunde Rast, und die, welche noch Brot hatten, assen es und tranken Wasser dazu. Halb 7 Uhr Nachtessen und dann noch arbeiten bis 8 Uhr. Dann läutete die Glocke zum Feierabend und wieder einer hinter dem anderen gings hinauf zum Schlafen. Der Hausarbeiter, auch ein Gefangener, der die Zellen in Ordnung halten musste, der hatte alle Zellentüren zu öffnen, und ein jeder wusste, wo er hingehörte. Geschwind die Hosen abgezogen und vor die Türe an den Nagel gehängt, die Zelle zugemacht, oben und unten die Riegel gesteckt, und hinten nach kam der Meister und schloss ab. Dann wurden die Gittertüren im Gang abgeschlossen, und der Tag war zu Ende.

So verging ein Tag wie der andere, jahraus und jahrein. Wir Angestellten hatten es ebenso, am Morgen 6 Uhr gabs Kaffee. Ein jeder hatte sein eigenes Geschirr mit der Nummer, die ihm zugeteilt war. Ein Kännchen Kaffee, eins mit Milch und für den Tag 1 Pfund Weissbrot, das mussten wir im Saale essen. Alle Tage bekam jeder 1 Liter guten Wein, den wir alle Morgen um 9 Uhr beim Kellermeister holen konnten. Dann tranken wir zum Znuni 1 Liter miteinander und machten einen guten Salat von Rindfleisch, Käse und Wurst mit Zwiebeln, Essig und Oel, welches wir von der Küchenmeisterin entlehnten. 11 Uhr war das Mittagessen für die erste Abteilung im Speisezimmer auf der Porte, wo der Portier sein Quartier hatte. Da gabs gute Suppe, zwei Gemüse und eine rechte Portion Fleisch, Mittwoch und Sonntag Braten. Bei jedem Teller lag ein Papier, wir hatten nämlich Suppe und Gemüse genug, und dann wurde das Fleisch in das Papier gewickelt und für das Znuni aufgehoben. Halb 12 kam die zweite Abteilung, die ersten mussten die zweiten ablösen. 12 Uhr war das Essen für die dritte Abteilung, es waren allemal 12 Mann. Die Weiber assen im Weiberhaus, wo sie ihrer vier waren. Die Oberaufseherin, die Küchenmeisterin, die Aufseherin im Waschhaus und eine Webermeisterin. Drei Uhr kam der Abdankkaffee, den wir wieder im Saal einnahmen. Um 6 Uhr war für die erste Abteilung Nachtessenszeit, mit Suppe und Fleisch oder Wurst, am Mittwoch Kartoffeln und Käse. Um 8 Uhr war Schluss, dann hatte die eine Abteilung ihren Ausgang bis 11 Uhr. Es konnte ein jeder gehen, wohin er wollte. Die andere Abteilung musste daheim bleiben, und am anderen Tag kam dann die Reihe an sie. Die dritte Abteilung, die aus Wächtern, Hatschieren und den Portiers usw. bestand, hatte am Tage ihre Freizeit. Wir Meister hatten es schön in der Anstalt, waren selbständig, und ich als zweiter Schreinermeister kam fast alle Tage in allen Abteilungen herum. weil ich noch die Reparaturen und sonstigen Bauereien im Haus unter mir hatte. Ich kam auch viel ins Weiberhaus, wo ich viele Reparaturen und Änderungen machen musste. Für das hatte ich einen zuverlässigen Gefangen, der die Arbeit machen musste. Sonst durften die Angestellten nicht ins Weiberhaus. Für mich gab es allemal einen guten Kaffee mit Butter, drum ging ich manchmal hin, auch wenn ich nichts zu tun hatte. Es gefiel mir sehr gut in meiner neuen Stellung. Es gab immer etwas Neues zu

sehen und zu hören. Abends, wenn unsere Abteilung keinen Ausgang hatte, so waren wir im Esszimmer beisammen. Die einen machten einen Jass, die andern lasen die verschiedenen Zeitungen, oder man unterhielt sich über Politik oder besprach die Tagesbegebenheiten, an denen kein Mangel war. Wenn wir Ausgang hatten, gingen immer unser 4 bis 5 Kollegen miteinander. Bei schönem Wetter machten wir einen Spaziergang in die Stadt oder an den Hegibach, wo wir dann bei einer bekannten Wirtin einkehrten. Oder bei schlechtem Wetter brachten wir es bis ins Schwanengässchen zu Frau Fisler, wo wir manchen vergnügten Abend verlebten. Wenn es dann am St. Peter 11 Uhr schlug, gingen wir eilends über den Lindenhof in unsere Heimat, und jeder machte, dass er ins Nest kam, denn kaum konnte man einschlafen, so klopfte der Wächter schon wieder an die Zimmertür. Wohl oder übel mussten wir halt aufstehen, um zur rechten Zeit fertig zu werden, denn Punkt halb 6 Uhr wurde zur Arbeit geläutet.

In unserem Arbeitssaal hatten wir 16 Arbeiter, und einige davon waren noch Anfänger. 5 hatten lebenslängliche Zuchthausstrafe wegen Mord. Einer namens Vogel war ein guter Schreiner und ein ständiger Kunde. Er war schon 23 Mal vorbestraft wegen Schwindel und Betrug. Da lernte man die Burschen kennen. Einer, ein Meyer von Tägerig, auch ein guter Kunde, war der beste Mensch. Er befasste sich nur mit Diebstahl und nahm nur Geld, und wo er eine arme Familie wusste, die sich in Not befand, so ging er sicher hin und gab ihnen von dem gestohlenen Geld, so viel sie brauchten. Dann hatte es auch wieder solche mit bösem Charakter, ganz schlechte Menschen, denen nicht zu trauen war und auf die man besondere Vorsicht anwenden musste. Im grossen und ganzen war es aber nicht besonders gefährlich mit solchen Menschen zusammen zu sein, denn sie waren unter sich auch nicht einig. Wenn ein Plan noch so gut ausgeheckt und geheim gehalten wurde, allemal, wenn er zur Ausführung kommen sollte, so war immer einer dabei, der im letzten Moment uns alles verriet.

Alle Sonntage mussten die Sträflinge zur Kirche, welche im Vorderbau gelegen war. Jeder hatte seinen eigenen Platz, der auf jeder Seite eine meterhohe Wand hatte und nur nach vorn offen war. Die Bankreihen waren so eingerichtet wie eine Treppe, so dass jeder auf die Kanzel sehen konnte. Die Weiber waren durch eine zwei Meter hohe Wand von den Männern getrennt, so dass sie noch miteinander singen konnten, aber einander nicht sahen. Beim Einrücken in die Kirche ging es der Reihe nach wie zur Arbeit. Einer musste hinter dem anderen gehen, keiner durfte reden, und dann kam jeder an seinen bestimmten Platz. Bei jeder Abteilung waren 2 Aufseher, die hatten ihre Extrasitze, so dass sie die ganze Schar übersehen konnten. Um 10 Uhr war der Gottesdienst beendet, und es wurde ausgerückt, aber nicht in die Zelle, sondern in den Hof zum Spazieren. 10 ½ Uhr wurden sie wieder in ihre Zellen eingeschlossen, und wir gingen zum Mittagessen, das am Sonntag besonders gut war. Da gab es Braten oder Schinken und gute Suppe und Gemüse. Nach dem Essen musste wieder ein jeder zu seiner Abteilung, die am Sonntag viel grösser war, weil die Hälfte der

Angestellten frei hatte und die andere Hälfte den Dienst versehen musste. Das Essen für die Gefangenen musste am Aufzug geholt werden. Der Hausarbeiter trug den Suppenkessel, und ich machte die Zellen auf. Jeder hielt seine Gamelle hin, die ich ihm voll Suppe schöpfte. Dann gab es noch ein Gemüse dazu. Nach dem Essen mussten die Gamellen wieder abgegeben werden, und es war Ruhe bis halb 2 Uhr. Dann wurde wieder zum Einrücken kommandiert, und dann gings wieder in die Kirche. Nach dem Vortrag des Pfarrers, der meistens geschichtlicher Natur war, wurde noch eine Gesangsübung abgehalten, und dann musste jeder wieder in seine Zelle. Wir Aufseher gingen ins Esszimmer zum Abendessen, und nachher gab es noch gemütliche Unterhaltung bis zum Nachtessen. Dann um 7 Uhr, nachdem die Mannschaft das Essen erhalten hatte, wurde Schluss gemacht, und der Sonntag war vorbei. Dieser war immer der strengste Tag der Woche.

So ging es eine Woche um die andere, bis das Jahr herum war. Wenn ein Festtag war, Ostern, Pfingsten usw. bekamen die Gefangenen Extrakost, wenn die Kasse es erlaubte. Das heisst, wenn sie etwas verdientes Geld in der Anstaltskasse hatten. Dann konnte ein jeder auf einen Zettel aufschreiben, was er für den Festtag gerne hätte. 3 Dezi Wein, eine Wurst, eine Portion Käse. Notierte er zuviel, so wurde es gestrichen. Nach jedem solchen Extrakosttag meldete sich ein grosser Teil krank, die ungewohnten Speisen hatten ihnen den Magen verdorben. Die gewöhnliche Medizin, die ihnen dann vom Anstalsarzt, gegeben wurde, war ein Glas voll Bitterwasser oder ein Löffel voll englisches Salz, dann schickte er sie wieder an die Arbeit. Alle 10 Tage ging der Krankenwärter in den Saal, und jeder musste sich die Haare schneiden und rasieren lassen. Auch wurde einem jeden nach der Verurteilung die Haare kurz abgeschnitten. Wer einen Bart hatte, dem wurde derselbe ohne weiteres glatt abrasiert. Erst 3 Monate vor seiner Entlassung konnte er ihn wieder wachsen lassen.

Ich könnte noch ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alles beschreiben wollte, was ich in den 4 Jahren meines Aufenthaltes in der Anstalt alles gesehen und beobachtet habe. Einmal liess mir einer ein schweres Stück Holz auf den Fuss fallen, dass es mir den grossen Zehen breitschlug. Ich konnte einige Tage kaum stehen. Da bekam ich Urlaub und konnte 8 Tage daheim bleiben. Ich habe diese Zeit über immer gearbeitet, denn wir waren immer noch am Bauen. Wenn etwas Wichtiges zu machen war, so erhielt ich vom Herrn Direktor immer einige Tage Urlaub, denn ich war gut angeschrieben bei ihm. Auch mit dem Verwalter, Herrn Lehmann, war ich sehr zufrieden. Überhaupt war es auch da wie es heisst: Bettest gut, so liegst gut. 1883 war die Landesausstellung in Zürich, und wir hatten auch Arbeiten ausgestellt. Ich konnte deshalb alle Wochen einen halben Tag freimachen und kostenfrei die Ausstellung besuchen. Auch erhielt jeder Angestellte über die Dauer derselben 5 Freibillete und 5 Tage Extraurlaub zum Besuch der Ausstellung. Mein Kollege, der andere Schreinermeister, hieß Sprenger und war von Rheinfelden. Wir hielten immer gute Kameradschaft miteinander.